

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 10 (1926)
Heft: 9-10

Artikel: In der Urschweiz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Urschweiz.

Jedes Jahr auf der Ferienreise ist Gelegenheit zu sprachlichen Beobachtungen an Bahnhöfen, Anschlagssäulen, Schaufenstern, Kirchen, Gemeindegäusern usw. Die Beobachtungen sind erfreulicher und unerfreulicher Art, nicht selten gibt es dabei auch zu lachen.

Das Gasthof- und Fremdenwesen ist, zumal in der westlichen und innern Schweiz, sehr im Banne nicht des Fremdwortes, sondern schon der Fremdsprache. Die großen Wagen des Herrn B. in Luzern, die täglich Fremde in Massen nach Engelberg führen, tragen nur französische Aufschriften (11 adultes, 18 enfants). Die mir vertraute Kuranstalt am Vierwaldstättersee hat nur französisch vorgedruckte Rechnungen — sie sind aus einem Buch mit Stamm, auf schweizerisch deutsch: à souche, gerissen. Auf dem Stempel steht dann: „Pour acquit: Die Direction“, also doch ein deutsches Wort: die — drei Buchstaben; außerdem hat der Direktor seinen Namen mit Gebr. . . — vier deutsche Buchstaben! — hingelegt und dazu das Wort Luzern in deutscher Form, ein Zeichen von Mut, freilich so klein gedruckt, daß die Brille zum Lesen nötig ist. In dem Wort Zwiebacks ist das störende k sorgsam weggelassen; wir raten, auch noch das e zu beseitigen, das gar zu deutsch aussieht. Die sonst üblichen Schreibfehler, fehlende accents usw. finde ich nicht; nur das große H im Etablissement Hydrothérapie ist nicht ganz nach dem französischen Sprachgebrauch.

Das Schönste bleiben immer die MENUS mit den hochtrabenden Namen für zum Teil bieder bürgerliche Gerichte, die man zu Hause einfach Griesuppe, Kartoffelsuppe, Kartoffelstückli nennt. Das ginge natürlicherweise in einem glanzvollen Hotel-Betrieb nicht an. Besonders die so proletarische Kartoffel darf nicht unverhüllt auftreten. Da müssen schöne Wörter her, am liebsten aus der hochfürstlichen Welt; es wimmelt von Royal, à la Reine, Impérial, Grand-Duc, Princesse, Maréchal und Cardinal, Diplomate und Monarque. Eigentlich müßte hier die bekannte Vereinigung schweizerischer Republikaner eingreifen. Dazwischen die Geographie: Bavaois und Marseillaise, Breton, à l'Anglaise, Madrilène, Russe, Hollande — was wollt ihr mehr? Und wenn es weiter nichts ist als schlichte und genaue Uebersetzung, so schmecken eben Cornets au beurre doch besser als die so gewöhnlichen Hörnli eines Zürcher Speisehauses, mag es auch genau dieselbe Ware und gleich zubereitet sein. Nun, um gerecht zu sein, in der Küche besitzt Frankreich einen alten Vorrang, man sieht es auch daraus, daß nur wenige Gerichte einen unübersehbaren deutschen Namen tragen. Es fallen mir bloß zwei ein: Dampfnudeln und Spätzli. Zwar ist man auch Knödel, aber sie heißen fein: Quenelles, damit man nicht merkt, daß es bloß deutsche Knödel sind (aus süddeutsch Surkrut ist ja auch längst Choucroute geworden). Die schwäbischen Spätzle erhalten Schweizerbürgerrecht und heißen Spätzli bernois, eine eigentliche Geschichtsfälschung, denn sie heißen auf Schweizerdeutsch Knöpfli, und sind zudem nichts einheimisch Bernisches.

Willst du dich an Ephemem und Ehrenhaftem freuen, so betriff den Kirchhof. Da ist noch alles bodenständig und wahr; da kann man auch sprachliche Eigenheiten und örtliche Übung kennen lernen. Da liegen sie alle, die guten Eidgenossen unter liebevoll gepflegten Blumengärtchen und zum Teil reichen und schönen Grabsteinen, auf denen ihre Titel zu lesen sind: Ratsherr, Kirchmeier, Kirchenrat, alt Armenpräsident, alt Oberrichter, Landesfähnrich,

Ständerat, Metzgermeister, Hauptmann in der Batterie 12, oder auch: Chef de cuisine, denn wir sind eben doch im Mittelpunkt des Fremdenbetriebs. Merkwürdig ist auch der Gebrauch des Wortes J ü n g l i n g für Junggeselle; da findet man Gräber, in denen Jünglinge von 43 oder 58 Jahren ruhen. Und in der Kirche, wo sonst Latein Trumpf ist, wird für das Volk doch ein altes, biederes Deutsch gesprochen; da heißt am Beichtstuhl der sonst Kaplan oder Vikar genannte Geistliche: Herr Pfarrhelfer und weiterhin Herr Aushilfspriester.

Zwei Welten, zwei Seelen: dort die geldverdienende, liebedienende, lauderwelschende Welt des Fremdenverkehrs (schwindels darf ich doch nicht wohl sagen), hier ein Volk, das sich so gibt, wie es geworden und gewachsen ist. „D'Wuedersproch het Bodeguu“, sagt Hermann Burte. Bl.

Im Anschluß an diese sprachlichen Reifestudien mögen einige Beobachtungen folgen, die uns ein Reichsdeutscher, Mitglied des Deutschen und Freund unseres Deutschschweizerischen Sprachvereins mitteilt:

Als ich unlängst in Basel weilte und in den dortigen Postämtern die Aufschriften „postlagernd, Postlagerdienst“ usw. las, da zog etwas wie ein Ahnen durch mein Gemüt. Glaubte ich doch daraus schließen zu dürfen, daß man auch in der Schweiz zu erkennen beginnt, daß ein Volk Pflichten gegen seine angestammte Sprache hat. Gerade der Stamm der schweizerischen Alemannen sollte bei seiner stolzen Vergangenheit keine überflüssigen Anleihen bei fremden Sprachen machen. Gedämpft wurde nachträglich meine Freude in Basel etwas, als ich den für mich postlagernd aus der Schweiz eingelaufenen Sendungen den Stempel ~~Poste-restante aufgedrückt sah. Auch~~ auf den Postämtern von Schaffhausen spricht man scheint's noch französisch, wenigstens in diesem Fall.

Erwähnt sei auch, daß ich nirgends gefälliger und klarere Aufschriften als auf der Hauptpost zu Basel sah, wo alle Schilder in gotischer Schrift gehalten sind. Die Stelle, die das anordnete, besitzt unstreitig Geschmack. Die gotische Schrift ist in Basel daheim. An seinen vornehmen, ehrwürdigen Gebäuden, die auch dem flüchtigen Besucher den Eindruck alter Gesittung erwecken, wird die Lateinschrift immer als etwas Fremdes empfunden werden. Selbst die so manches schöne alte Städtebild verwischende Industrie vermag den neueren Stadtvierteln Basels nicht den Zauber einer großen Vergangenheit ganz zu nehmen. Wundern kann man sich nur, die deutsche Schrift in Basel nicht noch mehr zu sehen. Wie traut, wie heimelig muten doch Städte wie Schaffhausen, Stein am Rhein, Konstanz durch den häufigen Gebrauch der deutschen Schrift, im Gegensatz zu mancher alten norddeutschen Stadt an, wo durch das Fehlen gotischer Schrift ein wesensfremdes, nüchternes Bild entsteht.

Immer wieder fällt es mir in der Schweiz auf, daß die Aufmachung vieler schweizerischer Erzeugnisse wie Schokolade, fast aller Rauchwaren und Schachtelkäse französisch ist. Alle diese schweizerischen Waren finden Sie auch im Reich, dort aber im Gegensatz zum Ursprungsland in fast ausschließlich deutschem Gewande. Weist man in der Schweiz Waren mit französischem Aufdruck zurück, so kann es einem, wie mir in Basel, vielleicht gelingen, gute Schokoladen auch mit deutscher Aufschrift zu bekommen. So sagte man mir in einer sehr feinen Konditorei in Basel und zwar sehr freundlich, durchaus ohne Befremden, ich habe

vollständig recht, es sei lediglich schlechter Brauch, die Schokoladen mit französischen Bezeichnungen zu versehen, Basel sei doch eine durchaus deutschsprachige Stadt. — In Stein fand ich auch schließlich „Stumpen“ mit deutscher Aufschrift, sie sind aus Beinwil und heißen Hansa. Aber wie viele Deutschschweizer und Reichsdeutsche legen auf so etwas Wert!? Und doch, welche Mißachtung unserer Muttersprache, welche Heringschätzung gegen uns selbst spricht aus solchem Gebaren! So etwas wagt man eigentlich (ich spreche von Völkern mit einer Weltsprache wie dem Deutschen) nur Deutschen zu bieten.

Häßlich und befremdend wirkt es auch, daß sich der Thuner Gerber-Schachtelkäse in der Schweiz nur in französischer Aufmachung zeigt, nicht einmal Thun hat man seinen deutschen Namen gelassen. Dabei wird derselbe Käse im Reich in der ausgesprochensten, gesuchtesten deutschen Aufmachung verkauft, sogar die deutsche Schrift kommt auf den Schachteln und innen zu ihrem Rechte.

In reichsdeutschen Tageszeitungen fällt mir eine Sammelanzeige, überschrieben: „Herbst in der Schweizer Riviera“ auf. Dieselbe Anzeige erscheint sicher auch in schweizerischen Zeitungen.

In dieser Anzeige, die natürlich deutschsprachig ist, empfiehlt sich auch das Grand Hotel Chateau Bellevue, Direktor E. Halbi in Sierre im Rhônental. (Der Akzent fehlt bei Hôtel und Château, steht aber bei Rhonetall!) Sierre heißt auf deutsch Siders. Der e i d g e n ö s s i s c h e P o s t s t e m p e l ist d o p p e l s p r a c h i g. Wer sich an Deutsche wendet, soll sich auch hinsichtlich der Ortsnamen der deutschen Sprache bedienen und nicht der Ausrottung der deutschen Ortsnamen Vorschub leisten.

Aber auch ein Konstanzer (!) „Auto-Reiseunternehmen“ verwendet in einer überall angeschlagenen Einladung zu einer dreitägigen Fahrt über das Berner Oberland an den Genfersee für Neuenburg, Neuenstadt und Vivis die französischen Namen. (Bei Vivis ist das noch am ehesten begreiflich, weil die deutsche Form nicht mehr allgemein bekannt ist.) Arbeit für den Sprachverein!

Zur Frage der deutschen Rechtschreibung bei Verwendung der Antiquaschrift.

Unter dieser Ueberschrift ist in Nr. 7/8 der „Mitteilungen“ u. a. die Rede von einer in den Basler Schulen geübten Regelung der Rechtschreibung, die beim Zusammenreffen dreier gleicher Mitlaute einen ausfallen läßt.

Sollten die Basler Lehrer wirklich die Regel nicht genau kennen? Sie lautet: „Wenn bei Zusammensetzungen drei gleiche Mitlaute zwischen Selbstlauten nebeneinander zu stehen kommen, so ist einer davon zu streichen. Man schreibt also z. B. Brennessel, Schiffahrt, Schnelläufer. Folgen auf die drei gleichen Mitlaute noch andere Mitlaute, so wird keiner von ihnen gestrichen; z. B. stickstofffrei, Taburettthron.“ (Duden, Vorbemerkungen, Seite XII.)¹⁾

Nun aber heißt es im Duden auf Seite XLIII ausdrücklich: „Wenn in einer Antiquaschrift kein B vorhanden ist, so ist statt dessen als Notbehelf das ls anzuwenden, z. B. Malssachen. Ist auch ls nicht vorhanden, so bleibt nichts weiter übrig, als ss zu setzen, also Masssachen, obwohl das mit der amtlichen Rechtschreibung durchaus unvereinbar ist. Gänzlich falsch wäre dagegen Massachen,

denn die drei s sind gemäß der richtigen Schreibung (Bs) nur als z w e i Mitlaute aufzufassen, nicht als drei, von denen einer auszustoßen wäre. Erst recht falsch wäre die Auslassung eines s in Wörtern wie Kongreßstadt, Reißschiene, in denen B und die untrennbaren Buchstaben st und sch zusammentreffen. Es darf also n i c h t Kongressstadt, Reisschiene gesetzt werden, und nur im Notfall Kongressstadt, Reisschiene.“

Aus all dem geht hervor, daß der von Herrn W. Br. gerügte Mißstand nur auf die Unkenntnis der genauen Regel zurückzuführen ist.²⁾ Erschwerend fällt allerdings der Umstand ins Gewicht, daß von den Setzmaschinenfabriken zu den meisten Antiquaschriften keine B geliefert werden. Da sollten eben erst einmal die Buchdruckereibesitzer von berufener Seite darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Buchstabe B für die deutsche Sprache unumgänglich notwendig ist, und dann sollten die Buchdrucker ihrerseits bei den Fabriken darauf drängen, daß auch bei Antiquaschriften das B geliefert wird. Ich lasse das B überall anwenden, und wenn in einer Schrift keines vorhanden ist, muß man mir eben drei s setzen.

Unter den Beispielen falscher Schreibweise führt Herr W. Br. auch das Wort Fussstapfen an. Das ist jedoch nicht falsch. Duden führt es sogar neben Fußstapfen als die b e s s e r e F o r m an; das Handwörterbuch Sanders-Wülfig kennt ebenfalls „Fußstapfen“ und hat bei „Fußstapfen“ den Vermerk: „so noch öfter reichlich statt Fußstapfen“. Es ist hier kein s ausgestoßen worden, sondern es handelt sich um die Zusammensetzung von Fuß mit T a p f e n = Tritte, Fußspuren (Sanders).³⁾

Im übrigen bin ich mit den Ausführungen des Herrn W. Br. vollständig einverstanden. Wir müssen uns wehren: einmal gegen die Ueberhandnahme der Antiquaschrift, und sodann, wo diese schon verwendet wird, gegen die Nichtbeachtung der deutschen Rechtschreiberegeln.

Noch etwas. Im Artikel „Amtsdeutsch“ wird der Ausdruck „des Grund und Bodens“ als falsch bezeichnet. Mit nichten! Schön ist dieser Wesfall ja nicht und das dafür vorgeschlagene „Grundstück“ wirklich besser. Aber die Fügung darf auch nicht als falsch hingestellt werden. Prof. Dr. Matthias schreibt darüber: „Wenn dieses Zusammenwachsen von Formen mehr der gewöhnlichen Schreibart angehört, so ist doch ein Verharren in der Stammform vor u n d , o d e r und einem gleichbedeutenden b i s i n j e d e r Schreibart nichts Seltenes. So wird von zwei zu einem einheitlichen Begriff gewordenen Hauptwörtern das zweite allein

Anmerkungen des Schriftleiters: ¹⁾ Diese Unterscheidung ist aber eine arge Düsterei oder noch schlimmer, eine arge Willkür. Warum soll der dritte Mitlaut vor einem Selbstlaut verschwinden, vor einem andern Mitlaut aber stehen bleiben? Daß die Lehrer die Genauigkeit nicht so weit treiben, ist begreiflich: noch besser wäre es, sie kümmerten sich (trotz Duden!) überhaupt nicht um diese Weglassungsregel und ließen ruhig schreiben Brennessel, Schiffahrt usw. Warum denn nicht? Nach dieser Regel müßte man also schreiben, wenn man das B durch ss ersetzt: Schlusssatz, Schlosssaal, aber Gussstahl, Massstab, Verschleissspanne, Reisschiene! Also nicht nur die „untrennbare“ Verbindung st und das Lautbild sch blieben bestehen, auch die sonst trennbaren Verbindungen sp, fr, thr, würden „gerettet“.

²⁾ Hauptsächlich aber auf die Willkür, mit der man einfach B durch ss ersetzt.

³⁾ Umgekehrt erklärt Pauls Wörterbuch die Form Fußstapfen als aus falscher Worttrennung entstanden; das Wort Tapfe habe sich erst durch Loslösung aus der falsch verstandenen Zusammensetzung Fußstapfe gebildet mit Anlehnung an Tappe = Pfote, Taze. Da diese Tappen Spuren hinterlassen, ist die Verwechslung mit Stapfe, das für sich schon Fußspur bedeutet, begreiflich.